

d. h. zunächst die Gnadenlehre, dann die Trinitätslehre und die Christologie. Die Ausführungen des Verf. über die Lérinsler Gnadenlehre sind nicht zuletzt deswegen von größtem Interesse, als hier in besonderer Weise der im Titel der Schrift zum Ausdruck kommende Anspruch „Aszese und Theologie“ zusammenzuführen, theologische Positionen also von aszetischen „Interessen“ her verständlich zu machen, eingelöst wird. „Berücksichtigt man den Kontext der einzelnen Aussagen bei den in Frage kommenden Texten, so wird man zugeben müssen: Es lag den Mönchen völlig fern, eine eigene theologische Lehre oder ein ‚System‘ zu entwickeln, schon gar nicht eines, das vom ‚consensus‘ abweicht ... Erst durch wiederholte Mißverständnisse und falsche Darstellungen der Lehre Augustins wie der seiner Opponenten durch die Schüler Augustins – wurden die Mönche – vor allem die von Lérins – in eine Gegenposition gedrängt, die in ihrem energischen Widerspruch und in ihrer Verbitterung den Eindruck einer Irrlehre erwecken konnte. Die Verteidigung des Alten, der Tradition und ihrer Lebenspraxis führte sie schließlich zu eigenen theologischen Aussagen, die freilich nur von ihrem monastischen Hintergrund her zu verstehen sind. Sobald aber Aussagen aus ihrem Kontext gelöst oder von den Lérinsler Mönchen selbst pointiert herausgestellt werden, werden sie angreifbar“ (225). – Besondere Aufmerksamkeit verdient noch das letzte „Conclusio. Lérins als Regelmönchtum“ treffend überschriebene Kapitel. A. de Vogüé hat bekanntlich in jüngster Zeit den Versuch gemacht, eine Reihe von frühen Mönchsregeln Lérins zuzuschreiben. Indem er dabei von der Zusammengehörigkeit dieser Texte aufgrund inhaltlich-innerer Kriterien ausging, suchte er für sie einen gemeinsamen Ort ihres Entstehens und schlug hierfür Lérins vor. Verf. geht in vorliegender Arbeit den umgekehrten Weg. Er sucht für ein aufgrund der vorliegenden Literatur gekennzeichnetes Mönchtum eine dazu passende Regel und findet sie in den von de Vogüé Lérins zugeschriebenen Mönchsregeln. Es handelt sich also gewissermaßen um eine Erprobung der von dem bekannten Forscher aufgestellten Hypothese. – Interesse dürfen ebenfalls noch die beiden Exkurse am Schluß der Arbeit beanspruchen. Hier versucht Verf. etwas mehr Licht in die schwierige Frage der Faustus zuzuweisenden Predigten zu bringen. Näherhin unterscheidet er hier vier Gruppen, 1) Predigten, die Faustus mit größter Wahrscheinlichkeit zugehören, 2) solche, die im ganzen von Faustus stammen, aber kleinere redaktionelle Eingriffe erfahren haben, 3) Centos d. h. aus seinen Werken zusammengestellte „Flickteppiche“, 4) ihm nicht zuweisbare Texte. Ein zweiter Exkurs behandelt die Quellen des Eucherius. – Die mit dem Bernd-Welte-Preis 1990 von der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwig-Universität zu Freiburg ausgezeichnete und unter Prof. Dr. K. Suso Frank verfaßte Arbeit stellt nicht zuletzt auch aufgrund der reichen Literaturangaben und wegen der Vielseitigkeit der behandelten Aspekte eine reiche Fundgrube dar für alle, die sich in Zukunft mit diesem wichtigen Kapitel abendländischer Spiritualitäts- und Mönchsgeschichte befassen wollen. Außer dem oben schon erwähnten Register der lateinischen Begriffe besitzt die Untersuchung ein Verzeichnis der Bibelstellen, der ausgewerteten Quellen, der behandelten Personen, Sachen und Orte.

H. J. SIEBEN S. J.

MALI, FRANZ, *Das „Opus imperfectum in Matthaem“ und sein Verhältnis zu den Matthäuskomentaren von Origenes und Hieronymus* (Innsbrucker Theologische Studien 34). Innsbruck/Wien: Tyrolia 1991. 397 S.

Auf die Frage eines seiner Studenten, ob er nicht gern Herr über die Stadt Paris wäre, soll Thomas von Aquin geantwortet haben: „Lieber wäre mir, ich hätte die fehlenden Seiten des *Opus imperfectum in Matthaem* des Johannes Chrysostomus“. Natürlich ist das eine Übertreibung, aber andererseits auch ein treffendes Zeugnis für die hohe Wertschätzung, die dieser freilich nicht von Johannes Chrysostomus stammende Text (PG 56, 611–948, demnächst im *Corpus Christianorum/Series Latina*) schon immer genoß. Obwohl seit der Bestreitung der Autorschaft des Chrysostomus durch Erasmus unzählige Hypothesen zur Identifizierung des Autors und zur Datierung und Lokalisierung des Textes vorgelegt wurden (16–35), tappt man in diesen Fragen nach wie vor noch immer im dunkeln. Die vorliegende Studie versteht sich als ein Beitrag zur Erhellung der genannten Fragen (11). – Ein Weg unter anderen möglichen zur Datie-

zung eines Textes nun ist die Bestimmung der vom Autor verwendeten Quellen. Verf. der vorliegenden Studie faßt zwei solcher Quellen näher ins Auge, einerseits die Auslegung des Origenes zum Evangelium des Matthaeus (GCS 10–12), andererseits den Kommentar des Hieronymus (CChr.SL 77) zum gleichen Evangelium. Während er aufgrund minutiöser Textvergleiche (91–323) eine Verwendung des Hieronymus-Kommentars durch den Autor des OIM für nicht erwiesen ansieht, betrachtet er einen Einfluß der Origenes-Auslegung auf das OIM als gegeben. Freilich wäre mit dieser Feststellung der Abhängigkeit vom Origenes-Kommentar für die Datierung und Lokalisierung des Autors nur unter der Bedingung etwas gewonnen, wenn gleichzeitig der Nachweis gelungen wäre, daß der Autor eine wohl aus der zweiten Hälfte des 5. oder dem Anfang des 6. Jahrhunderts stammende lateinische Übersetzung des Origenes-Kommentars (*Vetus interpretatio* und *Commentariorum series*) verwendet hat. Gerade dies ist aber nach Auskunft des Verf. nicht der Fall. Die vom Autor des OIM verwendete Version des Matthäuskomentars deckt sich weder mit den uns in griechischer Sprache überlieferten Fragmenten noch mit der genannten alten lateinischen Übersetzung. Der Autor des OIM scheint vielmehr eine uns unbekannt und damit auch undatierte, dritte Rezension benutzt zu haben (339). – Der mühselige Vergleich der drei Texte (OIM und die beiden Kommentare) ist dennoch nicht ganz nutzlos; denn auch eine Fehlanzeige – hier der Nachweis, daß keine Abhängigkeit von Hieronymus und von der alten lateinischen Übersetzung des Origenes vorliegt – hat ihren Wert.

H. J. SIEBEN S. J.

FELBER, ANNELIESE, *Ecclesia ex gentibus congregata*. Die Deutung der Rahabepisode (Jos 2) in der Patristik. (Dissertationen der Karl-Franzens-Universität 85). Graz: dbv-Verlag für die Technische Universität Graz 1992. 207 S.

„Rahab zählt in der Patristik zu den großen Heilsgestalten der Bibel. Sie ist Prophetin und Patriarchin. Ihre Gestalt ist von ähnlicher Komplexität wie Josua in seiner Transparenz auf Christus hin“ (167). Mit diesen Worten faßt die Verf. das Ergebnis ihrer unter dem Grazer Patrologen Johannes B. Bauer erarbeiteten Untersuchung zusammen. Wer das zu ‚Heilsgestalt‘ hinzugefügte Attribut ‚groß‘ für etwas übertrieben hält oder die Bezeichnungen ‚Prophetin und Patriarchin‘ für zu hoch gegriffen – für den ersteren Titel gibt es immerhin einen Beleg im beigegeführten Sachindex! – oder wer den ganzen Satz gar als feministisch angehaucht empfindet, soll mit der Lektüre, wie es sich ja auch gehört, nicht von hinten, sondern von vorn anfangen! Denn dann wird sofort klar: die Untersuchung löst das im Untertitel eingegangene Versprechen, eine historische Untersuchung zur Deutung der Rahabepisode zu bieten, auf vorbildliche Weise ein. Die Arbeit ist in der Tat im Detail sorgfältig durchgeführt und methodisch überzeugend aufgebaut. In einer Serie von 6 „Kapiteln“ wird zunächst die Auslegung der Rahabepisode bei einzelnen frühen Kirchenvätern untersucht (Klemens von Rom, Justin, Irenäus von Lyon, Hippolyth von Rom, Origenes, Cyprian von Karthago). Es handelt sich hier sozusagen um die kreative Phase der Auslegung der genannten Perikope. Es folgen drei weitere „Kapitel“, in denen jeweils Gruppen von späteren, weniger kreativen Auslegungen zusammengefaßt sind. In dieser Phase handelt es sich im wesentlichen um „die Wiederholung bekannter Motive“ (6<sup>e</sup>). Die Verf. untersucht hier die „patristische Literatur des Ostens“ (Cyrill von Jerusalem, Gregor von Nazianz, Johannes Chrysostomus, das *Opus imperfectum in Matthaem*, Severian von Gabala, Theodoret von Cyrus, Prokop von Gaza und Romanus Melodus), den „Westen im 4. Jahrhundert bis auf Augustin“ (Hilarius von Poitiers, Ambrosius, Ps-Ambrosius, Gregor von Elvira, Hieronymus, Prudentius, Paulin von Nola) und die Zeit „von Augustin bis zum Ausgang der Patristik“ (Augustin, Johannes Cassian, Evagrius, Ps-Augustin, Quodvultdeus, Faustus von Riez, Fulgentius von Ruspe, Caesarius von Arles, Cassiodor und Isidor von Sevilla). Für die erste ‚Kapitel‘folge verwendet die Verf. eine andere Methode als für die zweite. Begnügt sie sich hier mit einer knappen Darlegung über den näheren Kontext der Auslegung von Jos 2, so holt sie demgegenüber bei den frühen Kirchenvätern sehr weit aus. Die ersten „Kapitel“ über Klemens von Rom, Justin und Irenäus von Lyon haben fast den Charakter einer Einführung in patristische